

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1908. Nr. 65. für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 200.

Erste Ausgabe

Sonnabend, 8. Februar 1908.

Geschäftsstelle in Halle a. S.: Leipzigerstraße 87, hinterhaus. Telefon 158; Redaktion Telefon 1272. Cing. Gr. Brauhausstr. 1. Chefredakteur: Dr. Walter Gebelstein in Halle a. S.

Anzeigengebühren f. d. jedw. befristete Zeitsp. oder deren Raum f. Halle u. den Postbez. 20 Pfg., auswärts 30 Pfg. Resten am Schluß des relationshipen Zeits. bis je 100 Pfg. Anzeigen-Annahme bis 6. Expedition in Halle a. S. u. bei allen bekannten Annoncen-Expeditoren.

Geschäftsstelle in Berlin: Delfauerstraße 14. Telefon-Amt VI Nr. 11 499. Zrud und Verlag von Otto Ziehe in Halle a. S.

„Suffragettes“.

„Schiffbruch der Mannheit“ (Manhood Suffrage) ist das neueste Schlagwort, unter dem die englischen Frauenrechtlerinnen zu liegen hoffen. Einstweilen haben sie sich damit ganz unüblich lächerlich gemacht, so lächerlich, daß es wohl mit ihren Bestrebungen in England auf absehbare Zeit vorbei ist. England ist in Wahrheit das freieste Land der Erde, und es ist das gerade deshalb, weil das englische Volk in den großen Verfassungskämpfen hart um seine Selbständigkeit hat kämpfen müssen, und andererseits doch erst durch seine Könige zu einer Nation erstanden war. Aus dieser Geschichte ist es erkannt, daß die Erziehung zur Freiheit nicht so sehr in der Austeilung politischer Rechte an den einzelnen Völkler besteht als in der Verwirklichung des Pflichtbewußtseins der zur politischen Verantwortlichkeit reifen Männer. In keinem europäischen Staate ist deshalb das Wahlrecht so sehr unmauernd mit Vorbehaltungsregeln als in England, wo der Begriff einer rein medizinischen und schablonenhaften Gleichheit geradezu als das Gift der Freiheit erkannt ist. Thomas Macaulay, Englands größter Geschichtsschreiber, erklärte unter der Zustimmung des denkenden Englands, daß das allgemeine Wahlrecht in seinem Vaterlande nicht nur mit jeder Regierungsform, sondern auch mit der Freiheit des Eigentums und den Forderungen der Kultur unvereinbar ist. Gegenüber dieser Überzeugung ist für die Emancipations-Bestrebungen nirgendwo ein schärfere Boden als gerade in England, wo die europäische Frauenrechtler bisher gekämpft hat, ihr Hauptquartier finden zu können. Niemand in England bestritt den Frauen das gute Recht, für die Verbesserung ihrer Erwerbsfähigkeit und allgemeinen Lebenslage die Mittel zu ergreifen, die ihnen dienlich erscheinen. Soweit diese Bestrebungen mit dem Wesen echter Weiblichkeit sich vertragen, finden sie in England auch genau so wie in Deutschland die aufrichtigste Anteilnahme aller geübten Männer. Doch gegen das ganze Land von vornherein der Frauenstimmrechtsbewegung ablehnend gegenüber, weil jeder vernünftige Engländer erkennt, wie wenig die Frauen ihrer inneren Natur nach zur Führung der Massen befähigt erscheinen. Selbstverständlich hindert dies nicht, daß man auch dieser Bewegung völlig freien Spielraum gestattet, so lange sie sich auf gesetzlichem Boden und in gesetzlichen Formen bewegt. Die englischen Frauenrechtlerinnen sind aber unklug genug gewesen, dies zu verkennen. Der wiederholte Weiberunruhen vor dem Parlamentshause mußte schließlich selbst von den entschiedensten Freunden der Frauenstimmrechtsbewegung als ein unerträglicher Skandal empfunden werden und hatte zum Ergebnis, daß die bisherigen Freunde der Frauenbewegung im Unterhause „falte Hände“ bekamen und die Signatur schwanden. Die Führerinnen der politischen Frauen-Emancipation überboten darauf in bezeichnender Weise sich nur noch mehr in ihren radikalen Forderungen und betrugten sich dementsprechend. Eine Frau Dora Montefiore hatte schon im Frühjahr 1907 einen Überfall auf die Amtswohnung des Premierministers veranlaßt und geführt, um diesen, der krank darniederlag, aus dem Bette heranzukommen zu lassen, damit er den Demonstrationen Rede und Antwort stehe, warum noch immer nicht in England das Frauenstimmrecht eingeführt ist. Die Polizei hatte ihre liebe Not, um die mit dem Tiroloer lärmenden Damen zu beruhigen und, als dies nicht ging, abzuführen. In ähnlicher Weise hatte ein Fräulein Skennen einen Anruf auf das Haus des Ministers Rowland geteilt. Alles dies vermuthet, um die Wahrheit des von den Frauenrechtlerinnen behaupteten Satzes zu beweisen, daß die Frauen durch ihre Teilnahme an der Politik in das Staatsleben größerer Einfluß, erhöhte Weiblichkeit und verbindlichere Formen einführen würden.

und einem Vorleseklub an das eiserne Gitter geschlossen und behaupteten dann vor dem Polizeirichter, England sei ein freies Land und jede Frau könne sich einschließen, wo es ihr Spaß mache. Der Polizeirichter, der offenbar auch in seiner Mannheit Schiffbruch bereits gelitten hat, war so unglücklich, diese Gebarren als eine kinderei und Väterlichkeit zu bezeichnen, und das Ende von der Geschichte ist, daß man die Emancipierten in England heute mit dem Spitznamen „Suffragettes“ beehrt.

Ungeachtet aber hat man sich eingehend damit beschäftigt, welche Wirkungen denn eigentlich das Frauenstimmrecht in den Ländern gehabt hat, in denen es bereits eingeführt ist. Insbesondere sind die in Amerika gemachten Erfahrungen ganz ungewöhnlich lehrreich. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten haben einige Staaten den Frauen das Stimmrecht in Schulfragen, andere auch das politische Stimmrecht verliehen. Seitdem hat sich ein Gegenstand von Frauen gebildet, der dem ungeliebten Drängen zur Erweiterung des Frauenstimmrechts lebendigste Widerstand entgegenbringt, und die hervorragenden Frauen der Union an seiner Spitze steht. Der augenblickliche Schluß aus der Beobachtung der amerikanischen Verhältnisse ist der, daß die Mehrzahl der Unionstaaten der Ausdehnung des Frauenstimmrechts widerstrebt, da es unter gleichen Bedingungen nicht dazu beiträgt, die Politik zu säubern. Nach Ansicht der Vorkämpferinnen gegen das Frauenstimmrecht hat die ungeheure Mehrzahl der amerikanischen Frauen gar kein sachliches Interesse an der staatsrechtlichen und kommunalen Verwaltung, sondern läßt sich nur durch unbeschränkte Redensarten zeitweise in den Kampf hineinziehen. Nirgendwo hat sich das Frauenstimmrecht in Amerika als ein Moment des politischen Fortschritts erwiesen; die Staaten, die es haben möchten, je eher, je lieber, es wieder abschaffen.

Es ist nicht überflüssig, sich dies gerade gegenwärtig in Erinnerung zu rufen, um auch bei uns liberale Frauen zum Sturm gegen das preussische Wahlrecht rufen, trotzdem der „Vorwärts“ klug und klar einleuchtet, daß das Wahlrecht selbst nicht aus der Urne des Wahlrechts geboren, sondern nur erlangen werden kann, wenn eine ausdauernde Volksbewegung die Herrschenden zum Nachgeben zwingt. Wohl verstanden: zwingt! Auch der Vorstand der liberalen Frauenpartei droht der Männerwelt, die liberalen Frauen würden bei den kommenden Landtagswahlen nur diejenigen liberalen Kandidaten unterstützen, die sich zu der prinzipiellen Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für Männer und Frauen bekennen. Wie denken sich diese deutschen „Suffragettes“ die Ausübung dieses Frauenrechts? Wollen sie etwa den widerrechtlichen Konterrevolutionären Elementen die Verweigerung verweigern? Sie sind auf dem besten Wege, sich genau so unüblich lächerlich zu machen wie ihre politischen Artgenossinnen in England.

Die Vorgänge in Portugal.

Der portugiesische Kronprinz Dom Miguel von Braganza ist in Beileitung eines jungen Mannes, anscheinend eines portiesischen Offiziers in Zivil, in Neapel eingetroffen. Dom Miguel erklärte, daß er eine dreimonatliche Weile antrete.

Von einer dem Herzog Miguel von Braganza nachstehenden Seite wird gegenüber den vielfach verbreiteten widersprechenden Nachrichten hinsichtlich der Stellung des Kronprinzen in Neapel, gegenüber den Ereignissen in Portugal mitgeteilt, daß jede wie immer geartete Stellungnahme des Herzogs von Braganza unter den gegenwärtigen Verhältnissen ausgeschlossen erweise und derselbe von dem lebhaftesten Mißgefühl für die von dem schwereren Unglück betroffenen Mitglieder des Königshauses in Lissabon erfüllt sei. Der Herzog habe daher auch keine Veranlassung, eine Zusammenkunft mit seinen Anhängern zu suchen, und er sei von Braganza nur zu dem Zweck abgereist, um allen Besuchenden auszuweisen und im Eiden Ruhe zu finden.

Dem Korrespondenten des „Daily Telegraph“, der am letzten Montag Salt des bei Sofie befindlichen spanischen Gesandten in Lissabon, Grafen de San Luis, war, ergabte dieser, daß er und seine Gemahlin die Königsfamilie am Besten empfangen hätten, dort habe der König, bevor er den Wagen bestieg, noch einige Minuten mit ihm geplaudert und sich nach dem König Alfonso, seiner Mädelin des Savilla und seiner Jagdabenteurer erkundigt und seiner großen Sympathie für König Alfonso Ausdruck gegeben. „Der Wagen fuhr dann ab, ich folgte ihm mit meiner Frau — ergabte der Gesandte — und wir waren noch nicht hundert Schritt weit gegangen, als ich mehrere Schüsse hörte und wir uns inmitten einer drängenden Menge befanden. Unser Militärattache und unser Sekretär, die uns begleiteten, riefen den Soldaten zu: „Nach für den spanischen Gesandten!“ Diese konnten aber nichts machen, um sich nach plötzlich im Arsenal, wohin die Leichen des Königs und des Kronprinzen gebracht worden waren. Der Zeremonienmeister mit zwei oder drei anderen Personen und ich waren die einzigen Personen, die bei den Leichen waren. In einem anderen Zimmer waren die Königin mit der Hofdame von Dienst und Prinz Manuel, der seine Mutter davon abstellte, zu den Leichen zu gehen. Der ehemalige Minister Alentejo, die Königin, die Königin und vier entsetzten die Körper, um uns über die Bestattungen zu versichern und die Wunden eventuell zu verbinden, wenn dies noch Zweck hätte. Es war kein Zweifel, daß der König tot war, aber ich hatte Zweifel hinsichtlich des Kronprinzen, in dem ich eben zu sehen und auf dessen Gesicht ein Schädelslag. Der Doktor verordnete, daß er einen Leberabschnitt auf sich setze, um unsere traurige Aufgabe beendet hatten, suchte ich die

Königin auf, die trostlos und schluchzend auf die Leichname, doch auf ihren verarmten Sohn Manuel blickte, den sie an ihre Brust schloß. „Du bist verumtelt, Du liebst“, sagte sie. Der Prinz erwiderte mutig: „Nein, Mutter, ich bin nicht verumtelt, ich liebe dich in meinem Arm, ich breche nur unter unfreiem Unglück zusammen“, und dabei gab er sich alle Mühe, die Schmerzen zu unterdrücken, die ihm der durch den Arm gegangene Kugelschlag verursachte. Das ist an diesem Tage erlebt, werde ich nie vergessen. Der Inhalt des Königs und seines erschossenen Erben und der Königin und des Prinzen, die der geliebten Toten Söhne feierlich, kann nicht beschrieben werden. Es kamen dann einige dem Hofe und der Regierung angehörende Personen an. Die Königin und der Prinz wurden von den Leichen getrennt und in den Sarg gebracht. Am nächsten Tage machte ich mit meiner Frau einen Besuch beim Königin Manuel, nachdem dieser den Eid auf die Verfassung abgelegt hatte. Als er meine Frau bemerkte, eilte er auf sie zu. „Die Gesandten läßt nun ihren Vermaß in der Ergebung ab und fuhr fort: „Der neue König ist infolge der fürchterlichen Erregungen und des großen Mitleides sehr krank. Er freudete sich seine linke Hand entgegen, da er den rechten Arm bandagierte in der Wunde trug. „Ich verneigte mich und hielt seine Hand. „Ich bin sehr unglücklich“, sagte er zu mir, und mir erwiderte selbst, was in diesen letzten Stunden vorgekommen ist, wie ein schrecklicher Traum. Gehen noch habe ich meinen Vater und meinen Bruder und all mein Glück, heute habe ich weder den einen noch den anderen. Das Leben ist oft schwer. Wer hätte geteilt geglaubt, daß ich meinen Vater und meinen Bruder, die ich beide vom Grunde meines Herzens geliebt habe, verlieren und König werden würde? Ich kann es immer noch nicht glauben, mich an diese tragische Weiblichkeit noch nicht gewöhnen, und gedenke ich stehen die fürchterlichen Klagen vor meinen Augen. Gläubigste mir, Grafin, ich werde nie vergessen, was Ihr Vermaß für meinen verstorbenen Vater und Bruder getan hat. Mein Leben lang wird sein Name bei der Erinnerung an diesen schrecklichen Tag, an dem ich die geliebten Wesen verloren habe, genannt werden. Ich habe erfahren, daß Ihr König seinen Schwager, den Prinzen Ferdinand, zum Regenten ernannt hat, und bin sehr froh, daß die Königin diese Entscheidung hierher gebracht.“ Potentially noch Aufregung und infolge der fersprechlichen Schmerzen atternd, reichte er mir seine Hand und verließ das Königsgemach.“

Der Korrespondent eines Madrider Blattes drahtet aus Lissabon: Ich habe den Wagen des Königs, in dem der Lord gefahren, in Augenschein genommen und fotografiert. Er zeigt die Spuren vieler Kugeln, zwei Kugeln habe ich noch aufgefunden. Der Umstand, daß das Fenster des Wagenlagers zertrümmert ist, ist ein deutliches Beweiss dafür, daß nach der Werdort nach auf den König angegriffen wurde. Es wird bestätigt, daß sofort nach dem Attentat ein Aufstand verurteilt wurde, wobei es viele Verwundete, Tote und viele Gefangene gab. Die Justiz habe diese Meldung sorgsam unterdrückt. Man glaubt, daß die vortugiesischen Untertanen noch nicht vorüber seien.

Marokko und Deutschland.

Die Presse beschäftigt sich weiter mit der Meldung eines Madrider Blattes, des „Corriere della Sera“, dessen Korrespondent von der Einberufung einer neuen Marokko-Konferenz durch den Vorkämpfer einer Großmacht angeht, wobei es heißt, sollte Marokko sich über Abdul Afs triumphieren, so würde Deutschland eine solche Konferenz vorschlagen. Die Nachricht ist völlig aus der Luft gegriffen. Der Gedanke, eine neue Marokko-Konferenz anzusetzen, hat niemals bestanden. Wenn wirklich erneute internationale Schritte in Marokko notwendig sein sollten (vorläufig ist kein Anlaß dazu), so würde sich die Angelegenheit auch ohne Konferenz durch Verhandlungen zwischen den Signatarmächten von Algieras behandeln lassen.

Die „N. N. Ztg.“ meldet aus Berlin: In französischen Blättern ist die Mitteilung verbreitet, daß Sultan Abdul Afs ebenso wie der Gegenkandidat Mulay Hafid sich in Deutschland in der Hilfe gewandt hätten, bei Frankreich gegen ein Arabertrüben in das Innere des Landes vorzustoßen zu werden. Hier liegt offenbar ein Irrtum der französischen Presse vor, welche auch die Antwort, die Deutschland dem Sultan Mulay Hafid gegeben haben soll, in unzutreffender Weise wiedergibt. Selbstverständlich handelt es sich nicht um gleichlautende Noten der beiden Sultane, sondern jeder von ihnen hat für sich die Einmischung der deutschen Gesandtschaft in Tanger angeregt.

Wenn französische Blätter über diesen Schritt des Sultans Abdul Afs erstunken sind, und wenn der „Matin“ und der „Temps“ so weit gehen, ein Ansuchen Abdul Afs an Deutschland überhaupt abzuweisen, so erklärt sich das wohl so, daß die Franzosen einen Widerstand des Sultans gegen die französische Politik für ganz unwahrscheinlich hielten, nachdem sich Abdul Afs, seit er bez verlassen hat, den Franzosen in ausgedehnter Weise genähert und seinen Wunsch, mit Frankreich zusammenzutreffen, auch durch die Bitte um Gewährung einer französischen Kambanata hat. Es gilt aber als eine Tatsache, daß auch Abdul Afs sich an Deutschland gewandt hat, und ein Mißverständnis ist ausgeschlossen. Man kann der deutschen Regierung wohl vertrauen, daß sie der französischen Regierung von einem Schritt des Sultans Kenntnis gegeben hätte, wenn es sich

